

Becker, Helmut; Eigenbrodt, Jörg; May, Michael

Unterschiedliche Sozialräume von Jugendlichen in ihrer Bedeutung für pädagogisches Handeln

Zeitschrift für Pädagogik 30 (1984) 4, S. 499-517



Quellenangabe/ Reference:

Becker, Helmut; Eigenbrodt, Jörg; May, Michael: Unterschiedliche Sozialräume von Jugendlichen in ihrer Bedeutung für pädagogisches Handeln - In: Zeitschrift für Pädagogik 30 (1984) 4, S. 499-517 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-143220 - DOI: 10.25656/01:14322

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-143220>

<https://doi.org/10.25656/01:14322>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 30 – Heft 4 – August 1984

I. Thema: Arbeit – Bildung – Arbeitslosigkeit

Öffentliche Vorträge zum Thema des 9. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft

- | | |
|---------------------|---|
| DIETER MERTENS | Das Qualifikationsparadox. Bildung und Beschäftigung bei kritischer Arbeitsmarktperspektive 439 |
| MIKOŁAJ KOZAKIEWICZ | Bildung und Beschäftigung – ein wachsendes Problem zentralgeplanter Gesellschaften 457 |
| ILONA OSTNER | Arbeitsmarktsegmentation und Bildungschancen von Frauen 471 |
| KLAUS PRANGE | Arbeit und Zeit – Pädagogisch-anthropologische Aspekte der Arbeitslosigkeit 487 |

II. Thema: Historische Jugendforschung

- | | |
|---|--|
| HELMUT BECKER/
JÖRG EIGENBRODT/
MICHAEL MAY
MICHAEL PARMENTIER | Unterschiedliche Sozialräume von Jugendlichen in ihrer Bedeutung für pädagogisches Handeln 499 |
| | Der Stil der Wandervögel. Analyse einer jugendlichen Subkultur und ihrer Entwicklung 519 |
| DETLEV PEUKERT | Die „Halbstarken“. Protestverhalten von Arbeiterjugendlichen zwischen Wilhelminischem Kaiserreich und Ära Adenauer 533 |

III. Diskussion

- | | |
|----------------|---|
| ALFRED SCHÄFER | Die Geltungsproblematik in der Rekonstruktion pädagogischen Alltagsbewußtseins 549 |
| MARTIN KIPP | Berufspädagogische Historiographie auf dem Prüfstand. Eine Auseinandersetzung mit fünf Neuerscheinungen zur Geschichte der Berufserziehung in Deutschland 1918–1945 571 |

IV. Besprechungen

JÜRGEN SCHRIEWER

BRUNO NIESER: Die Entstehung der Schule als Institution bürgerlicher Gesellschaft 585

WILFRIED BREYVOGEL

MANFRED HEINEMANN (Hrsg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich 589

GÜNTER PAKSCHIES

RUDOLF HARS: Die Bildungsreformpolitik der Christlich-Demokratischen Union in den Jahren 1945 bis 1954 595

MARION KLEWITZ

KNUT NEVERMANN: Der Schulleiter. Juristische und historische Aspekte zum Verhältnis von Bürokratie und Pädagogik 598

MANFRED HEINEMANN

JÜRGEN REYER: Wenn die Mütter arbeiten gingen... 603

V. Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 607

Der Kieler Vortrag von KARLWILHELM STRATMANN „Arbeitslosigkeit als Kritik der Berufspädagogik“ wird in einem späteren Heft erscheinen.

Vorschau auf Heft 5/84

Reformpädagogik mit Beiträgen zu Maria Montessori, Rudolf Steiner und Peter Petersen sowie zur Erziehungspolitik der Weimarer Republik

Friedenspädagogik

Zeitschrift für Pädagogik

Beltz Verlag Weinheim und Basel

Anschriften der Redaktion: Priv. Doz. Dr. Achim Leschinsky, Prof. Dr. Peter M. Roeder, (geschäftsführend), beide: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33, Tel.: (030) 82995-303/304. Prof. Dr. Reinhard Fatke (*Besprechungen*), Brahmweg 19, 7400 Tübingen 1.

Manuskripte in doppelter Ausfertigung an die Redaktion erbeten. Hinweise zur äußeren Form der Manuskripte finden sich am Schluß von Heft 3/1984 und können bei der Schriftleitung angefordert werden. Die „Zeitschrift für Pädagogik“ erscheint zweimonatlich (zusätzlich jährlich 1 Beiheft) im Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG. Bibliographische Abkürzung: Z.f.Päd. Bezugsgebühren für das Jahresabonnement DM 84,- + DM 4,- Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Ermäßigter Preis für Studenten DM 65,- + DM 4,- Versandkosten. Preis des Einzelheftes DM 18,-, bei Bezug durch den Verlag zuzüglich Versandkosten. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung. Das Beiheft wird außerhalb des Abonnements zu einem ermäßigten Preis für die Abonnenten geliefert. Die Lieferung erfolgt als Drucksache und nicht im Rahmen des Postzeitungsdienstes. Abbestellungen spätestens 8 Wochen vor Ablauf eines Abonnements. Gesamtherstellung: Beltz Offsetdruck, 6944 Hemsbach über Weinheim. Anzeigenverwaltung: Heidi Steinhaus, Maximilianstraße 52, 8000 München 22. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen und der Beltz Verlag entgegen: Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG, Am Hauptbahnhof 10, 6940 Weinheim; für die Schweiz und das gesamte Ausland: Verlag Beltz & Co., Postfach 227, CH-4002 Basel.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestraße 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Julius Klinkardt Verlagsbuchhandlung, Bad Heilbrunn, bei.

ISSN 0044-3247

Zu den Beiträgen in diesem Heft

DIETER MERTENS: *Das Qualifikationsparadox*

Die aktuellen Diskussionen über die Beziehungen zwischen Bildung, Ausbildung und Arbeitswelt sind voller Widersprüche und Konflikte, welche es den Jugendlichen erschweren, eine sie überzeugende Strategie für die Zukunft zu finden. Am meisten irritiert das „Grundparadox“, daß von den Jugendlichen zur Beschäftigungssicherung unablässig Qualifizierung gefordert wird, während gleichzeitig die Arbeitslosigkeit der Qualifizierten zunimmt. Theorie und Wirklichkeit scheinen hier nicht übereinzustimmen. Jugendliche fragen, ob es angesichts der Arbeitsmarktrealität noch Sinn hat, große Qualifizierungsanstrengungen auf sich zu nehmen.

Die Antwort läuft darauf hinaus, daß Qualifikation immer weniger eine hinreichende, aber immer mehr eine notwendige Bedingung für sichere Beschäftigung wird. Diese problematische Einsicht kann dadurch erträglicher werden, daß die Qualifizierung weniger als Instrument für den Selbstzweck Arbeit gesehen wird. Aus vielen Gründen – die im einzelnen geschildert werden – wäre es aber eine für den einzelnen wie für die Gesellschaft langfristig nachteilige Folgerung, den Qualifizierungstrend wegen der aktuellen Verunsicherung aufzugeben. Obwohl die Kunst der Prognose begrenzt ist, kann eine Reihe von Deutungshilfen dazu beitragen, sich im Labyrinth der bildungs- und beschäftigungspolitischen Thesen und Antithesen besser zurechtzufinden.

MIKOŁAJ KOZAKIEWICZ: *Bildung und Beschäftigung – ein wachsendes Problem zentralgeplanter Gesellschaften*

Das Verhältnis von Bildungs- und Beschäftigungssystem ist in den sozialistischen Ländern nicht wie in den westlichen Industrieländern gegenwärtig vor allem durch hohe Arbeitslosigkeit bestimmt, sondern eher durch Arbeitskräftemangel bei gleichzeitig geringer Produktivität in vielen Wirtschaftsbereichen. Der Autor untersucht die wichtigsten Faktoren, die für die unbefriedigende Situation im Verhältnis zwischen Ausbildung, Arbeitseinsatz und Produktivität verantwortlich sind, insbesondere am Beispiel der polnischen Entwicklung: die demographische Entwicklung, die Struktur ökonomischer Anreize bei gleichzeitiger Garantie der Vollbeschäftigung, den technologischen Entwicklungsstand, die Schwierigkeit, ein stabiles Arbeitsethos über die Schulerziehung aufzubauen. Er erörtert weiterhin Schwierigkeiten der zentralen Planung von Bildung und Beschäftigung angesichts unsicherer demographischer Prognosen, spontaner individueller Korrekturen und regionaler kultureller Bindungen. Der Aufsatz schließt mit einigen grundlegenden Fragen zur Zielsetzung des Bildungswesens, die in den sozialistischen Ländern heute diskutiert werden.

ILONA OSTNER: *Arbeitsmarktsegmentation und Bildungschancen von Frauen*

Weibliche Berufsanfänger haben mehr als männliche von der Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte profitiert. Durch den Ausbau des Bildungssystems und die generelle Ausdehnung des Dienstleistungsbereichs eröffnete sich in diesem Zeitraum für die Frauen zugleich verstärkt die Möglichkeit zu qualifizierter Berufstätigkeit. Aufgrund dieser

Entwicklung wird häufig die These vertreten, daß der Prozeß der „Individualisierung“ rasch voranschreite und Frauen statt des traditionellen „Daseins für andere“ zunehmend ein „Stück eigenes Leben“ realisieren könnten. Die Analyse zeigt aber, daß die Angleichung der formalen Bildungsabschlüsse die Ungleichheit zwischen Frauen und Männern am Arbeitsmarkt nicht beseitigt hat; diese ist eher größer geworden. Mit Hilfe des Segmentationsansatzes läßt sich zeigen, wie bestimmte Arbeitskräfte – und gerade Frauen – ohne Rücksicht auf Ausbildung und formale Qualifikation von bestimmten Arbeitsplätzen ausgeschlossen werden.

KLAUS PRANGE: *Arbeit und Zeit – Pädagogisch-anthropologische Aspekte der Arbeitslosigkeit*

Was tun wir, wenn wir nichts zu tun haben? Was früher die Vorzüge der aristokratischen Muße waren, sind heute die Lasten der Arbeitslosen geworden. Solange die Ideologie der Arbeit als Heilsweg in der protestantischen Nachfolge und als Emanzipationsprogramm in der Nachfolge von Hegel und Marx anhält, gibt es keinen Weg, den verheerenden moralischen Folgen der Arbeitslosigkeit zu entgehen. Das Argument ist, daß wir uns im Blick auf einen nachindustriellen Zustand der Gesellschaft auf eine andere Sicht der Zeit besinnen, wie sie zum Beispiel in der Tanzbewegung sich ausdrückt. Der Zug der Zeit als Kette von Aufgaben und Zielen ist zu ergänzen und auch zu ersetzen durch ein Verständnis der Zeit als offenem Prozeß des Zeitigens, wie er sich schon immer in der artistischen Produktivität bekundet hat. Dies schließt wiederum ein anderes Bild des Menschen ein: er ist ebenso sehr *Homo ludens* wie *Homo faber*.

HELMUT BECKER/JÖRG EIGENBRODT/MICHAEL MAY: *Unterschiedliche Sozialräume von Jugendlichen in ihrer Bedeutung für pädagogisches Handeln*

Im Mittelpunkt des Aufsatzes steht die Frage nach der Bedeutung raumbezogener Interessenorientierungen und darauf aufbauender Formen der Schaffung von Sozialräumen bei unterschiedlichen Gruppierungen Jugendlicher. Nach einer kurzen Erläuterung der entsprechenden Grundbegriffe aus dem Kontext eines Forschungsprojektes werden am Beispiel einer Punk-Clique ausschnitthaft deren Versuche zur Schaffung von Sozialräumen unter den Bedingungen großstädtischer Raumstrukturen beschrieben. – Im Anschluß daran wird der projektspezifische Erklärungsansatz der Entstehung raumbezogener Interessenorientierungen als kulturspezifische Profile skizziert, und es werden einige Forschungsergebnisse über die Ausprägung solcher Interessenprofile bei Jugendlichen mitgeteilt. Schließlich wird gefragt, welche Bedeutung diese Unterschiede für pädagogisches Handeln haben.

MICHAEL PARMENTIER: *Der Stil der Wandervögel. Analyse einer jugendlichen Subkultur und ihrer Entwicklung*

Der Autor schlägt vor, die verschiedenen subkulturellen Jugendstile, die im Gefolge der Industrialisierung seit der Jahrhundertwende in unregelmäßigen Abständen einander ablösen, als Varianten eines einzigen Grundmusters zu betrachten. Am Beispiel des Wandervogel versucht er einige Dimensionen dieses Grundmusters freizulegen. Die Analyse soll die den Anhängern selbst verborgen gebliebene Logik ihres subkulturellen

Stils, ihrer Ausdrucksmittel und Präferenzen auf die Ebene eines systematischen Diskurses heben und das Allgemeine und Besondere, das Gesellschaftliche und Individuelle daran unterscheiden helfen. Methodisch orientiert sich der Autor, ohne es ausdrücklich zu erwähnen, am Verfahren der „strukturalen Analyse“. Er unterscheidet zwischen den einzelnen Stiläußerungen und hofft sie als notwendige Momente des subkulturellen Zusammenhangs nachweisen zu können.

DETLEV PEUKERT: *Die „Halbstarken“. Protestverhalten von Arbeiterjugendlichen zwischen Wilhelminischem Kaiserreich und Ära Adenauer*

Der Aufsatz charakterisiert vier Typen des Protestverhaltens von Arbeiterjugendlichen als subkulturelle Lebensstile abweichenden Verhaltens: den Lebensstil der „Halbstarken“ in den Großstädten und Industrievieren des Kaiserreichs, der „Wilden Cliques“ in der Weimarer Republik, der „Edelweißpiraten“ im faschistischen Deutschland und der „Halbstarken“ der Nachkriegsära. Gemeinsame Traditionen werden ebenso herausgearbeitet wie Traditionsbrüche und epochale Unterschiede, die sich als zeitgebundene Reaktionen auf unterschiedliche gesellschaftliche Gesamtlagen interpretieren lassen, in denen sich aber auch der Zerfall einer eigenen proletarischen Kultur zu spiegeln scheint.

ALFRED SCHÄFER: *Die Geltungsproblematik in der Rekonstruktion pädagogischen Alltagsbewußtseins*

Die Akzeptanz des pädagogischen Bewußtseins von Erziehern bringt die pädagogische Wissenschaft in die Schwierigkeit der Begründung des eigenen Geltungsanspruchs, der als solcher notwendig die Alltagstheorie relativiert. Gewinnt die Alltagstheorie ihren Geltungsgrund aus praktischer Vermittlung, so wird eine wissenschaftliche Pädagogik die theoretischen Bedingungen einer kritischen Analyse dieses Zusammenhangs von Alltagstheorie und Praxis zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen müssen. Der Aufsatz versucht zu zeigen, daß hier der idealistische Rückgriff auf transzendente Strukturen der Konstitution von Alltagsbewußtsein ebensowenig weiterhilft wie die Reduktion des Unterschiedes wissenschaftlicher und alltäglicher Theorien auf ein bloßes Wissensdefizit.

Contents and Abstracts

Topic: Work – Education – Unemployment

DIETER MERTENS: *The Qualification Paradox* 439

The current discussion on the relationship between education, professional training, and the actual world of work is characterized by contradictions and conflicts which make it hard for young people to find a satisfactory strategy in the attempt to plan their future. Most confusing for them is the fact that, on the one hand, constantly rising standards of qualifications are required in order to secure employment. At the same time, however, the number of unemployed, including many qualified people, is on the rise. There seems to be no congruence between theory and reality. As a result, young people start wondering whether it is still worthwhile to exert themselves for higher qualifications. The answer to this question seems to be that although qualifications are no longer a sufficient prerequisite for achieving secure employment, they are still necessary. It might be easier to cope with this situation if qualifications were no longer considered a means for future employment per se. For many reasons (described in detail), however, the consequences would be negative for both society and the individual, if, taking the present disconcertion into account, the trend towards high qualifications would be discontinued. Although our prognostic powers are limited, some assistance can be provided to better interpret predictions concerning education and employment and thus to find one's way through the maze of theses and antitheses.

MIKOŁAJ KOZAKIEWICZ: *Education and Employment – a Growing Problem of Centralistic Societies* 457

At present, the relation between the educational and the employment system in socialist countries is determined, above all, not by a high rate of unemployment but rather by labor shortage coinciding with a low productivity in many economic sectors. Thus situation differs from that which prevails in the Western world. Taking Poland as an example, the author examines the main factors which can be held responsible for the unsatisfactory situation that characterizes the relationship of education, employment, and productivity: the demographic development, the structure of economic incentives along with a guarantee for full employment, the level of technological development, and the difficulties in forming positive and stable attitudes towards work through school education. Furthermore, the author discusses the problems of centralized planning of education and employment in view of unreliable demographic prognoses, spontaneous individual corrections, and regionally differing cultural attachments. The autor concludes with a few basic questions concerning the objectives of the educational system which are at present being discussed in socialist countries.

ILONA OSTNER: <i>Segmentation of the Labor Market and Educational Opportunities for Women</i>	471
---	-----

Women, just entering the labor market, have profited more than men from the expansion of the educational system during the last few decades. Due to the development of the educational system and the general expansion of the service sector within this period, the chances for women to enter qualified professional positions have improved. This development has led people to assume that the process of "individualization" was thus progressing rapidly and that women were increasingly able to lead a life of their own instead of the traditional "life for others". The analysis reveals, however, that equalizing formal educational attainment has not eliminated the inequality between men and women with regard to the labor market; in fact, it has increased. By applying concepts of the segmental labor market school it can be shown how some groups of workers – especially women – are excluded from certain areas of employment irrespective of their training and their formal qualification.

KLAUS PRANGE: <i>On Work and Time. Pedagogical and Anthropological Aspects of Unemployment</i>	487
--	-----

What do we do, when there is nothing to do? What in olden days had been the privilege of the aristocrats has today become the burden of the unemployed. As long as there exists either an ideology which regards work as a means of salvation (in the wake of protestant theology), or an ideology that looks at it as a means of emancipation (following Hegel and Marx), there will be no way to escape the devastating moral consequences of unemployment. The gist of the argument is that – considering the post-industrial state of society – we have to recall a different sense of time as expressed, for instance, in the movements of a circular dance. The conception of the course of time as a chain of tasks and aims is to be replaced by an understanding of time as an open-ended process – a concept which has been prevalent in artistic activities all along. This, in turn, implies a different view of human nature: man is as much *homo ludens* as he is *homo faber*.

Topic: On the History of Adolescence

HELMUT BECKER/JÖRG EIGENBRODT/MICHAEL MAY: <i>Socially-Defined Territories of Adolescents and their Relevance for Social Work</i>	499
---	-----

The central question of the essay is how young people – within their different peer groups – create socially-defined territories as a framework for the realization of their needs and interests. Having briefly explained the adequate terminology, developed in the context of a research project, the authors sketch the efforts by a group of Punks to create their socially-defined territories within an urban setting. The paradigm to interpret the formation of spatial orientations specific for this research project is then outlined and some findings concerning such profiles of interest in adolescents are presented. In the concluding paragraphs the significance of these differences for social work is examined.

MICHAEL PARMENTIER: *The German "Wandervogel". Analysis of a Subcultural Life Style and its Development* 519

The author suggests that different subcultural life styles since the turn of the century be regarded as variations of common basic pattern. With the German "Wandervogel" as a case in point he tries to explain some dimensions of this basic pattern. The purpose of this analysis is to bring the secret logic of this subcultural life style, their means of expression and preferences, up to a level of systematic discourse. The author tries to differentiate between the general and the specific, the social and the individual of this life style. Without stating this specifically he follows the method of structural analysis. The author distinguishes specific elements of life style and tries to prove that they are integral parts of a subcultural system.

DETLEV PEUKERT: *Protest Behavior of Working-Class Adolescents – From Imperial Germany to the Adenauer Era* 533

In the essay four types of protest behavior of working-class adolescents are characterized as subcultural styles of deviant conduct: the life styles of a) the "rowdies" in the cities and the industrial areas of the empire, b) the "wild cliques" of the Weimar Republik, c) the "Edelweiss pirates" in fascist Germany, and d) the "teds" of the post-war era. Traditions common to all four types are shown to exist, as well as breaks with tradition and temporal differences that can be interpreted as responses to different social situations. These responses at the same time seem to reflect the decline of a genuine proletarian culture.

Discussion

ALFRED SCHÄFER: *The Problem of Validity in the Reconstruction of Pedagogical Everyday Consciousness* 549

Accepting the educator's pedagogical consciousness, educational science is forced to substantiate its claim to validity; this necessarily relativizes everyday theory. If everyday theory can be validated – in a dialectical way – on the basis of its relationship to practice, educational science must then inquire into the theoretical framework of an analysis of the relationship between everyday theory and practice. The author wants to demonstrate that this problem cannot be solved either by an idealistic recourse to transcendental structures constituting everyday consciousness or by maintaining that the difference between scientific and everyday knowledge is merely one of degree.

1st INTERNATIONAL CONFERENCE ON EDUCATION IN THE '90s: EQUALITY, EQUITY AND EXCELLENCE IN EDUCATION, 16–19 December, 1984, Tel Aviv, Israel.
For further information: Conference Secretariat, P. O. B. 29313, Tel Aviv 61292, Israel. In West Germany: Geo-Reisen GmbH, Frankfurt/Main, Tel.: 069/550401

Unterschiedliche Sozialräume von Jugendlichen in ihrer Bedeutung für pädagogisches Handeln

Der Prozeß der ökonomischen und politischen Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland hat in den letzten Jahrzehnten dazu geführt, daß Raum zum immer knapperen und deshalb immer teureren Gut wurde. Die primär verwertungsorientierte Nutzung von Raum betrifft nicht nur die kontinuierliche Ausweitung von Produktionsarealen und Infrastrukturen in den Ballungsgebieten, sondern gilt umfassend für alle Raumzonen bis hin zu den Eigenheimsiedlungen im Grünen und den landwirtschaftlich genutzten Flächen. Gleichzeitig führt diese Raumnutzung in Verbindung mit den Strukturen von Arbeitsteilung, Rationalisierung und infrastruktureller Vernetzung zu einer durchgängigen Monofunktionalisierung aller räumlichen Bereiche: Wohngebiete, Industriezonen, Einkaufszentren, Erholungsgebiete sind klar voneinander separiert; ihre jeweiligen Nutzungsregeln legen dies fest, und die mit ihrer Überwachung Beauftragten sorgen als Privatbesitzer, Hausmeister, Polizisten usw. für die Einhaltung dieser Regeln.

Besonders betroffen von dieser Monofunktionalisierung von Räumen sind Kinder und Jugendliche. Ihre Spiel- und Handlungsräume wurden in der historisch kurzen Zeitspanne der letzten 50 Jahre in einem Ausmaß eingeschränkt, für das es keine Parallele gibt.

- Für die vor dem Ersten Weltkrieg Geborenen läßt sich am Beispiel der Lebensraum-Untersuchung von M. und H. H. MUCHOW (MUCHOW 1935) zeigen, wie vielfältig großstädtische Plätze und Straßen in den zwanziger Jahren noch genutzt werden konnten: Der „Löschplatz“ in Hamburg-Barmbeck war gleichzeitig „Zweckraum“ der Baubehörde, „Handlungsraum“ der Erwachsenen und „Welt“ der Kinder und Jugendlichen, die ihn in ihren Spielen und Aktivitäten „umlebten“ (vgl. ebd., S. 40–55).
- Die heute 40- bis 50jährigen haben während der Nachkriegszeit im Bereich der Trümmergrundstücke und unbebauten Freiflächen der Stadtrandgebiete, aber auch zum Teil noch auf den weitgehend autofreien Straßen und Plätzen ihre Formen und Inhalte von Raumnutzung relativ ungestört von erwachsenen „Raumwärtern“ verwirklichen können.
- Dagegen sind Kindern und Jugendlichen heute feste Orte und Räume zur Realisierung ihrer Interessen und Aktivitäten vorgegeben: Sandkästen und – pädagogisch wertvolles – Klettergerüst für die Kleinen, mit Holzpalisaden eingezäunte Abenteuerspielplätze (auf denen sogar manchmal Feuer gemacht werden darf) für die Mittleren, Jugendzentrumsräume (möglichst abgelegen) für die Größeren. Diese aus dem breiten Kontext erwachsener Lebenszusammenhänge ausgegrenzten pädagogischen Nischen werden von pädagogischen Fachkräften betreut, die gleichzeitig als Raumwächter auf die Einhaltung der vorgegebenen Regeln zu achten haben. In nahezu gleicher Geschwindigkeit, mit der sich dieser Ausgrenzungsprozeß kind- und jugendbezogener Räume vollzog – und hierin liegt die Ambivalenz dieser Entwicklung –, wuchs die Zahl der für Jugendliche bereitgestellten Räume erheblich bei gleichzeitiger Zunahme öffentlicher Kontrolle in öffentlichen Räumen.

Gegen diesen kontinuierlichen Prozeß einer umfassenden „Vergesellschaftung“ von Raum als Reduzierung relativ selbstbestimmter Lebens- und Erfahrungsräume von Kindern und Jugendlichen haben sich immer wieder Gruppen von Jugendlichen in unterschiedlichsten Formen „zur Wehr gesetzt“.

Die nichtorganisierten Arbeiterjugendlichen der zwanziger Jahre verteidigten als „Straßenjungen“ (ZINNECKER 1979) und „Wilde Cliques“ (LESSING/LIEBEL 1981) ihre Territorien im Straßenbereich, in Kleingartenkolonien und auf Freiflächen mit ähnlichen Verhaltensweisen wie die „Halbstarken“ und Rockergruppen der fünfziger und sechziger Jahre. Diese Ansätze der Behauptung autonomer Territorien gegen Erwachsenenkontrolle und -vereinnahmung durch das immer dichtere Netz der offiziellen „Jugendfreizeiteinrichtungen“ (von den Jugendhäusern und Häusern der offenen Tür bis zu den Jugendherbergen) entwickelten sich in den Jahren nach 1968 zu einer breiten Bewegung: Politisierte Schüler und Lehrlinge forderten und nahmen sich in den Städten, aber auch in der Provinz Räume und Häuser, um sie selbst zu verwalten. Realität und Fama dieser „Jugendzentrumsbewegung“ (HERRENKNECHT 1977) der frühen siebziger Jahre bezeugen gleichermaßen die Bedeutung des Kampfes Jugendlicher um autonome Territorien wie die Häuser- und Instandbesetzungen, die vorübergehenden Straßenraumeroberungen der frühen achtziger Jahre von Zürich bis Berlin (AUST/ROSENBLADT 1981; BRANDES/SCHÖN 1981).

Theoretische Dimensionen des Sozialraumbegriffes

Fern von diesen aufsehererregenden Auseinandersetzungen um Raum, die durch eine bestimmte Art der Medienberichterstattung oft ins Spektakuläre verzerrt werden, gibt es für Jugendliche die alltägliche Konfrontation mit den gesellschaftlich geprägten Raumstrukturen von Wohnung und Schule, Straße und Park, Kaufhaus und Jugendhaus. Wie sie versuchen, sich hier Nischen und Orte zur möglichst ungestörten Verwirklichung ihrer Vorstellungen von Zusammenleben zu schaffen, ist Thema unseres Forschungsprojektes mit dem Titel „Zur Bedeutung des Handlungsraums von Jugendlichen als Teil ihrer Lebenswelt“, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) seit April 1981 im Schwerpunktprogramm „Pädagogische Jugendforschung“ gefördert wird.

Das Projekt untersucht in einer großstadtnahen Gemeinde (rund 16 000 Einwohner) mit einer Mischung aus qualitativen (u. a. offene Interviews, teilnehmende Beobachtung) und quantitativen (u. a. Fragebogenerhebung) Verfahren folgende Frage: Wie schaffen sich unterschiedliche Gruppierungen von Jugendlichen vor dem Hintergrund relevanter biographischer Komponenten (Geschlecht, Herkunftskultur) und ihrer Erfahrungen in ihren jeweiligen Wohngebieten sowie in bezug auf spezifische regionale Strukturen konkreter Räume und Orte einen Rahmen, in dem sie ihre je typischen Interessen und Bedürfnisse realisieren können? Dabei gehen wir davon aus, daß Jugendliche sehr wohl über Vorstellungen verfügen, wie ein solcher Rahmen auszusehen hat und daß sie diese Vorstellungen auch in konkrete Strategien umsetzen. Dies fassen wir mit dem Begriff der *raumbezogenen Interessenorientierungen*. Mit ihm untersuchen wir

- einzelne Handlungsmuster von Jugendlichen als exemplarische Beispiele allgemeiner Strategien daraufhin, ob sie
- die auf eine spezifische Weise von den Jugendlichen interpretierte Raumstruktur so beeinflussen oder verändern, daß
- eine ihren Motivationen entsprechende Beziehung zu den Objekten einer solchen Raumstruktur hergestellt wird.

Uns interessieren also Raumkonfigurationen als durch soziales Handeln strukturierter Raum. Und diese Strukturiertheit sozialer Räume betrachten wir im Prozeß ihrer Entstehung: Durch praktisches Handeln in Form eines intervenierenden Prozesses zwischen den Gegebenheiten einer gesellschaftlich konstituierten Raumstruktur und den

auf den Raum gerichteten Interessen der Subjekte wird das geschaffen, was wir *Sozialraum* nennen. „Sozialraum“ – so unser Verständnis – baut sich also in enger Verknüpfung mit bestimmten raumstrukturellen Qualitäten als situationsspezifische Vernetzung raumbezogener Interessenorientierungen über die Unmittelbarkeit des Sozialen in solchen Handlungszusammenhängen auf. Dies umfaßt

- die Vertrautheit sozialen Handelns in Verbindung mit
- einer affektiven Vertrautheit (Nutzungswünsche sind in Übereinstimmung zu bringen mit Nutzungsvorstellungen und den tatsächlichen Nutzungsmöglichkeiten) und
- einer kognitiven Vertrautheit mit der gebauten Umwelt.

Kognitive Vertrautheit meint dabei mehr als die jeweilige Ortskenntnis des einzelnen. Erst die wechselseitige Vernetzung raumbezogener Interessenorientierungen in einer Gruppe vermittelt den Beteiligten den Eindruck, ihre Vorstellungen über die Konstitution des stofflichen Raumes in Übereinstimmung bringen zu können mit der sozialen Umgebung.

Ein einzelner Jugendlicher auf einer Bank des mit Betonplatten ausgelegten und von Hochhäusern und funktionalen Gebäuden umstellten „Marktplatzes“ unseres Untersuchungsortes kennt sich dort zwar aus, die Umgebung wirkt auf ihn in dieser Situation jedoch fremd, vielleicht sogar feindlich. Erst durch das Hinzukommen anderer Jugendlicher seiner Clique stellt sich in der Vernetzung ihrer raumbezogenen Interessenorientierungen, im Prozeß des „Etwas-los-Machens“ Vertrautheit in all ihren Dimensionen ein: Betonrampen laden zu Kunststücken mit Moped oder Crossrad ein, Blumenkübel werden zu Balanceobjekten, die Bank zum wie für sie geschaffenen Mittelpunkt von Selbstinszenierung – Sozialraum entsteht.

Zusammengefaßt sprechen wir von der Aneignung des Raumes als dem Resultat der Möglichkeit, in konkreten Praxiszusammenhängen Sozialräume den eigenen Orientierungen – als interessegebundenen, situationsbezogenen und gruppen-/kulturspezifischen Erfahrungen – gemäß hervorzubringen. Diese Aneignung vollzieht sich aber immer im Rahmen sozioökonomischer Bedingungen, denen die Subjekte unterworfen sind, sowie in Grenzen, die durch Schranken der physischen und juristischen Inbesitznahme und durch andere Einschränkungen der Verfügungsmöglichkeiten definiert sind. Und so müssen die Versuche der Jugendlichen, sich einen Rahmen zu schaffen, in welchem sie ihre Bedürfnisse zu entfalten und ihre Erfahrungen zu organisieren suchen, bezogen werden auf den zentralen, ihre konkreten Reproduktionsinteressen selbst bedrohenden Konflikt zwischen der immer stärker werdenden Funktionalisierung von Räumen unter Kapitalverwertungsgesichtspunkten und der zur erweiterten Reproduktion der Produktivkräfte notwendig gewordenen wachsenden Vergesellschaftung bei der Nutzung von Raum.

Dieses Paradigma unseres theoretischen Rahmens – der Konflikt zwischen einer gesellschaftlich konstituierten Raumstruktur und den Versuchen jugendlicher Sozialraumkonstitution – wollen wir in seiner Erklärungssträchtigkeit für entsprechende Formen der Selbstorganisation von Jugendlichen am Beispiel einer Clique von Punks erläutern, wird doch gerade bei dieser sicherlich expressiven Gruppe der obengenannte Konflikt als Alltagsauseinandersetzung besonders deutlich. In unserer Darstellung geht es uns weder um eine Entschlüsselung des Punk-Phänomens noch um eine Analyse der konkreten

Lebenswelt dieser Clique. Ziel ist es vielmehr, hier beispielhaft die raumbezogenen Interessenorientierungen einer Clique, wie sie in deren Versuchen von Sozialraumkonstitution sich äußern, herauszuarbeiten und in Beziehung zu setzen zu den Reproduktionsbedingungen dieser Jugendlichen, wie sie sich in den entsprechenden ortsbezogenen Raumstrukturen konkretisieren. Wir sind uns bewußt, daß diese Einschränkung des Interpretationsansatzes auf die Perspektive der Punk-Clique die Auswirkungen ihres Verhaltens auf Dritte nicht berücksichtigt. Es geht uns dabei nicht um eine Apologetik des Handelns der Jugendlichen, sondern um einen Versuch, ihr Handeln als Willensäußerung im Sinne raumbezogener Interessenorientierungen zu verstehen.

Im Anschluß an dieses Beispiel werden wir unsere Theorie der Entstehung raumbezogener Interessenorientierungen als kulturspezifische Profile skizzieren und daraus unsere Forschungsergebnisse hinsichtlich der Ausprägung solcher Interessenprofile bei Jugendlichen vorstellen. Abschließend wollen wir der Frage nachgehen, welche Bedeutung diese Unterschiede für pädagogisches Handeln haben.

Sozialraumkonstitution einer Punk-Clique

Punk lebt wie kein anderer Stil von Konzerten. Konzerte als soziale Anlässe – das zeigten uns die Gruppendiskussionen – stellen für die Punks so etwas wie Orientierungspunkte im Rahmen ihrer gemeinsamen Geschichte dar. Und das nicht nur im reflexiven Sinne: Es ist das Zusammenwirken mit anderen Punks in dem, was sie „Pogo“ nennen, das die gemeinsame Erfahrung und Gruppenkultur wieder aufleben läßt, die durch solche Konzertereignisse und ihr rituelles Ambiente geprägt und genährt worden sind. Es liegt daher nahe, das Spezifische der raumbezogenen Interessenorientierungen bei Punks gerade hier zu suchen.

Pogo

Pogo, das ist zunächst einmal schnelle, harte Rockmusik:

Im hastenden Sprechgesang bringt der Sänger die Themen herüber, die den Lebenszusammenhang der Punks bestimmen: Kampf gegen Staat und Ordnungsmacht, gegen Zwang und Repression, Randalie, Anarchie, Punk¹.

Pogo, das ist dann aber vor allem der Antitanz der Punks, der mehr als alles andere von der Bewegung, dem Rhythmus, der Dynamik lebt:

Man katapultiert seinen Körper in die Luft, bewegt im Flug alles, was sich bewegen läßt, und landet unkontrolliert, aufgefangen durch die Körper der Mittanzenden. Daraus ergibt sich horizontal wie vertikal eine vielschichtige Dynamik, die alles erfaßt. Das Bild vom brodelnden Hexenkessel drängt sich dem Beobachter unwillkürlich auf.

1 Es handelt sich bei diesem und den folgenden Ausschnitten um Protokollmaterial, das im Rahmen einer längerfristigen teilnehmenden Beobachtung entstanden ist (vgl. BECKER u.a. 1983, S. 104–155).

Gegen die Konvention ausgefeilter Bewegungsabläufe beim Tanz wird hier reine Vitalenergie gesetzt. Nicht die Ästhetik des Ausdrucks, sondern die Entäußerung selbst ist entscheidend. Es geht nicht um die Weckung erotischer Gefühle bei seinem geschlechtlichen Gegenüber, sondern um die Erzeugung eines kollektiven Gefühls, ganz in der Bewegung seines Körpers aufzugehen und dabei mit Musik und Mittanzenden verbunden zu sein.

Man spürt den Rhythmus im Bauch, spürt die Bewegungen der Mittanzenden, ihren Schweiß. Wird bewegt durch die anderen und bewegt mit der Motorik des eigenen Körpers die anderen. Die intime Distanz steigert die Intensität der Erfahrung, läßt Energien bis zur Erschöpfung freisetzen. Der einzelne taucht in den Pogo ein und schafft so diese Atmosphäre mit.

Pogo lebt aus dem Zusammenspiel aller. Die Dynamik der Situation entsteht durch die Spannung zwischen individueller Expression und dem kollektiven Zusammenspiel, bei dem selbst die „Band“ nur ein Element unter vielen ist, die Distanz zwischen Musikern und Publikum durch körpernahe Interaktion tendenziell durchbrochen wird.

Pogo ist damit mehr als Gestaltung reiner Dynamik. Pogo ist auch nicht nur Protest gegen die Entsinnlichung und Spiritualisierung von Musik: Durch die Verbindung mit den gesungenen Texten bekommt der im Pogo artikulierte Widerstand gegen Entsinnlichung und Verschlichung zwischenmenschlicher Beziehung eine politische Dimension. Die in den Texten verarbeitete Erfahrung soll durch den körperlichen Einsatz der Tänzer bewahrt werden. Pogo wird zur Vergewisserung, daß die in Texten und Bewegung repräsentierte Erfahrung nicht nur in symbolischer Form, sondern auch real existiert. Der körperliche Einsatz wird zur kollektiv rituellen Verpflichtung auf den Punk.

Streifzüge durch die City

Immer wieder machen die Punks nach solchen Konzertbesuchen durch mehr oder weniger ausgedehnte Randal-Aktionen auf sich aufmerksam. Zwar bieten solche Aktionen zweifelsohne den Beteiligten die Chance subjektiver Entladungsmöglichkeit, doch sind sie dadurch noch nicht hinreichend erklärt. Zum einen sind sie für die Punks so etwas wie eine wechselseitige Versicherung, daß man es tatsächlich ernst meint mit dem Punk. Zum anderen verleiht eine solche Erklärung den Symbolwert, der diesen Aktionen gerade durch ihre Raumbezogenheit bzw. die Auswahl spezifischer Objekte zufällt.

Der die Zentren unserer Großstädte kennzeichnende Rahmen ortsbezogener Raumstruktur repräsentiert für die Punks beides: einmal die Einpassung in die vorgegebene funktionale Raumnutzung (Musterbeispiel Rolltreppe), die zum Symbol gesellschaftlicher Vereinnahmung wird, zum anderen den Ausschluß vom materiellen Reichtum unserer Gesellschaft, wie er den Punks in Kaufhäusern, Banken und Nobelautos gegenübertritt. Genau dies aber sind die bevorzugten Objekte, gegen die sich Spannung und Dynamik des Pogo freisetzen.

Daß es in diesen Randal-Aktionen der Punks immer auch um die Behauptung ihres Handlungsraumes gegen eine Funktionalisierung von Raumbezügen geht, wie sie vom Rahmen materieller Umwelt impliziert ist, das wird erst deutlich, wenn man ihre spezifischen Versuche der Konstitution von Sozialraum weiterverfolgt in Situationen hinein, in denen dieser Rahmen sozial gefüllt ist durch das, was man – paradox genug – Großstadtleben nennt. Die Definitionsmacht für sich im Rahmen dieser ortsbezogenen

Raumstruktur entfaltende Situationen läßt von den Raumnutzern nur einen auf die funktionelle Nutzung bezogenen, mehr oder weniger zufälligen und abstrakten Ausschnitt der Persönlichkeit sichtbar werden (funktionalisierte, konsumorientierte Raumbezüge). Und gerade in der Spannung zu diesen Dimensionen von Unpersönlichkeit, Flüchtigkeit und Formalisierung von Verhalten gewinnen die Aktionen der Punks, in denen die im Pogo artikulierten Muster der Sozialraumkonstitution mehr oder weniger deutlich anklingen, eine zusätzliche Qualität:

Besonders deutlich wird dies in kleinen, geschlossenen Räumen, wie sie zum Beispiel die öffentlichen Verkehrsmittel U- und S-Bahn darstellen. Hier hat die Standardisierung menschlichen Verhaltens ein Höchstmaß erreicht, verbale Kommunikation zwischen den Fahrgästen findet so gut wie überhaupt nicht statt. Aber auch die Unzufriedenheit der Nutzer mit diesem Angebot ist vergleichsweise hoch: Platzmangel, hohe Tarife und ständige Kontrollen führen immer wieder zu Protesten. Zusammengekommen ein ideales Setting für eine Entfaltung dessen, was an symbolischer Organisationsstruktur für Punks typisch ist:

Alle haben sich schwarze große Plaketten mit der Aufschrift „Schwarzfahrer“ angesteckt. Als der Zug einläuft, stürmen alle in ein Abteil. R klettert sofort in ein Gepäcknetz, wo er liegend eine Bierdose öffnet. Obwohl es ein bißchen spritzt, beschwert sich keiner der unter ihm sitzenden Fahrgäste. G läuft über die Armstützen und turnt an den überhöhten Rückenstützen rum: Ansätze einer Barrenkür. Die Fahrgäste auf den Plätzen zum Mittelgang ziehen ihre Arme weg, zeigen außer skeptischen Blicken aber keine Reaktionen. S reißt den neben der Tür angeklebten Kasten für Werbeprospekte ab und klebt, halb auf die Tür, halb auf die Wand, den Zugang zum Dienstraum „zu“. Schon lange, bevor der Zug die nächste Station erreicht, drängen sich Fahrgäste an der Türe. Als der Zug hält, klemmen G und R die durch Druckluft verschlossene Tür der dem Bahnsteig gegenüberliegenden Tür auf. A springt heraus. Alle anderen verlassen den Zug mit den herausstürzenden Fahrgästen auf der richtigen Seite.

Interpretiert man diese Szene allein mit dem Ziel, die Perspektive der Punk-Clique zu verstehen – und nur darum geht es uns hier –, so werden vor allem folgende Interessenorientierungen deutlich: Gegen eine Formalisierung von Verhalten werden von den Punks in solchen Situationen Mittel der Selbstdarstellung aktualisiert, die dokumentieren, daß man noch ein anderer ist als derjenige, der eingezwungen wird in eine funktionale Raumnutzung. Es sind Handlungsweisen, die auch die fassadenhaften Gesichtszüge der anderen aufbrechen und ihnen die „Charaktermaske“ vom Gesicht reißen sollen, sie zu menschlichen Reaktionen provozieren sollen.

Neben den spielerisch-sinnlichen Elementen schwingen aber auch klar oppositionelle Inhalte mit: Der Protest gegen ständige Kontrolle wird nicht in sich hineingefressen, sondern symbolisch ausgedrückt im „Verschluß“ der Dienstraumtür. Man fährt auch nicht klammheimlich ohne Fahrschein, sondern bekennt sich öffentlich – was gleichermaßen den Herausforderungscharakter solcher Akte unterstreicht – als Schwarzfahrer. Die ganze Inszenierung bekommt in der Kombination von Agitationselementen und unkonventioneller Nutzung den Charakter einer symbolischen Aneignung der S-Bahn als Lebensraum. Die Punks eignen sich damit einen Raum an, der von anderen eher geflohen wird.

Diese symbolische Behauptung des Anspruchs auf Lebensraum kennzeichnet auch das Agieren der Punks in der City:

Ketten und Absperrungen, die die Passantenströme regulieren sollen, werden permanent ignoriert, selbst große Kreuzungen auf dem kürzesten Wege überquert. Dabei wird die Straße konsequent für sich als Fußgänger gegen den Autoverkehr behauptet. Wie schon im S-Bahn-Beispiel deutlich geworden ist, bildet man aber keine Front und keinen Block. Der sich im Interaktionsgeflecht der

Punks konstituierende Sozialraum wird allein optisch durch Kleidung und Verhalten markiert. Fußgänger müssen nicht ausweichen, sondern befinden sich unvermittelt inmitten dessen, was sich an sozial vermitteltem Verhalten in dem von den Punks vorgestellten (Sozial-)Territorium realisiert. Sie werden so in die Dynamik miteinbezogen, wobei von seiten der Punks jede Situation genutzt wird, um ihre problematische soziale Lage ironisch-sarkastisch zu symbolisieren: Man schiebt sich gegenseitig auf die Straße (– „Wir lassen uns totfahren!“ –), bestürmt Sektenmitglieder („Wir sind so sündig! Heilt uns! Reinigt uns!“).

Die Behauptung des Anspruchs auf Lebensraum nimmt bei den Punks so den Charakter eines zum Symbolträger hochstilisierten Sozialraumes an, an dem man körperlich teilhat und für den man sich Sonderrechte herausnimmt.

Stammtreffpunkte

In der City kristallisieren sich mehr oder weniger kontinuierliche Treffpunkte heraus, an denen die Konstituierung ihrer Sozialräume die Form eines „symbolischen Prozesses der magischen Aneignung, Beherrschung und Kontrolle der materiellen Umwelt“ (COHEN 1979, S. 238) annimmt. Solche Orte werden dann von den Punks durch die speziellen Graffities, durch zerschissene Bierflaschen, herumliegende Bierdosen markiert; und auch die Gewohnheit der Punks, ständig auszuspucken, hinterläßt ihre Spuren. Diese Akte gehen jedoch nicht im sinnlichen Genuß eines archaischen „Duftnoten-Setzens“ auf. In ihrer Expressivität sind sie geeignet, die Souveränität des Akteurs gegenüber der Gleichgültigkeit konkreter Objekte der Warenwelt – die ja keine für ihn subjektive ist – zu akzentuieren. Nur in ganz wenigen Fällen ist dabei von seiten der Punks eine bewußte Provokation intendiert. Wenn Passanten z. B. durch Gesten oder Bemerkungen Anlaß geben, scheren ein oder zwei aus, um sich auf eine kurze Szene einzulassen.

Die an diesen Treffpunkten entstehenden Sozialräume der Punks sind in erster Linie durch das gekennzeichnet, was sich zwischen ihnen an körperbezogener und verbaler Interaktion entfaltet.

Ständiges Geschnorre um Zigaretten und Bier. Man trinkt, spritzt sich gegenseitig voll. Ein Pärchen schmust. Angedeutete Karatekämpfe der Jungen. Ansätze von Pogo.

Kleinere Grüppchen von Punks stoßen dazu oder verlassen den Ort, ohne daß sich an diesen Strukturen des Sozialraumes grundsätzlich etwas verändert. Mit jedem hinzustoßenden Grüppchen wird jedoch die Struktur mit neuem Inhalt belebt. Man erzählt sich gegenseitig, woher man kommt. Stellt fest, daß man sich bei irgendwelchen Konzerten und Demonstrationen schon einmal gesehen haben muß. Diese Ereignisse werden in plastischen Erzählungen, die durchsetzt sind mit Ansätzen von Rollenspiel, wiederbelebt: Man versichert sich der gemeinsamen Erfahrung. Kleidung und Accessoires geben weiteren Anstoß zu Geschichten. Selbstproduzierte Fanzines, also hektografierte Infos, werden ausgetauscht, der neueste „Geheimtip“ an Punk-Bands gehandelt. Informationen über erst jüngst erlebte Repressionen und Unterdrückung machen die Runde, und nicht selten wird der Treffpunkt zum Ausgangspunkt einer spontanen Aktion.

Das, was sich in dieser Weise z. B. am Frankfurter Flohmarkt an Gegenkultur entfalten konnte, mußte in seiner „Gefährdung von Ruhe und Ordnung“ die Vertreter „öffentlichen Interesses“ auf den Plan rufen. Was jedoch an Auseinandersetzung zwischen Punks und Polizei um Flohmarkt und Eisernen Steg in Frankfurt durch die bundesrepublikanischen Medien Verbreitung fand, ist nur ein besonders publik gewordenes Beispiel des tagtäglichen Kampfes der Punks um die Konstitution ihrer Sozialräume.

So konkretisiert sich denn Territorialität der Punks – ganz im Gegensatz zu der unter Arbeiterjugendlichen häufig verbreiteten magischen Kontrolle und Verteidigung der Wohngebiete, in denen ihr sozialräumliches Milieu verortet ist – in erster Linie in den von ihnen behaupteten gegenkulturellen Kontroll- und Nutzungsrechten dieser verteidigten Orte.

Profil raumbezogener Interessenorientierungen bei den Punks

Die Analyse der Grundstrukturen von Handlungsräumen der Punks hat sehr deutlich gezeigt, daß ein großer Teil ihrer Versuche der Konstitution von Sozialräumen explizit oppositionell bezogen ist auf das, was in der durchfunktionalisierten Umwelt der Großstadt an Organisation von Sozialem sinnlich erfahrbar wird.

Das, was dort als raum-zeitlich eingegrenzte Struktur von Objekten erscheint – Objekten, die ihre Funktion im Verwertungsprozeß des Kapitals haben –, tritt den Individuen gegenüber als kodifizierter, verregelter Raum, der seinen Gebrauchswert nahezu ausschließlich aus auf Zukunft gerichteten Handlungen bezieht. Für Punks, die, weil sie keine Zukunft haben oder sehen, ein Leben ohne Fixpunkte führen, die somit auf Befriedigungsmöglichkeiten verwiesen sind, die die Situation bietet, muß diese Welt fremd sein. Abstrakte Architektur oder technologische Zurichtung, linear oder logisch ausgerichtet, Ein-Zweck-Welt betonierter Langeweile, entsinnlicht und versachlicht: eine solche Raumstruktur läßt in der von ihr implizierten Formalisierung von Verhalten die Subjektivität und Gemeinschaft der Raumnutzer zum Typischen gerinnen. Nur ein auf die funktionelle Nutzung bezogener, mehr oder weniger zufälliger und abstrakter Ausschnitt der Persönlichkeiten wird sichtbar. Raumbezogene Orientierungen vernetzen sich auch nicht mehr über die Unmittelbarkeit von Sozialem, sondern der Rahmen ortsbezogener Raumstruktur selbst setzt Definitionen durch, die den Gleichlauf des Ganzen absichern und tragen, während sich die Beziehungen und Verkehrsformen der Subjekte untereinander vergleichgültigen.

Dagegen setzen die Punks Chaos und Wandlung, Rausch, Intensität und Hedonismus. Ihre unvermittelten Versuche der Sozialraumkonstitution sind sprunghaft, intuitiv. Die Unmittelbarkeit der Beziehungen untereinander und zu den sie umgebenden Objekten soll sich situativ jeweils neu herstellen können. Bezogen auf die soziale Dimension heißt das, daß individuelle Erlebnisinhalte in dem von der Gruppe aktualisierten Netz von Orientierungen aufgehoben sein sollen. In der für die Struktur ihrer Sozialraumkonstitution typischen Spannung zwischen individueller Expression und Zusammenspiel schwebt den Punks die Zukunft gesellschaftlicher Verkehrsformen überhaupt vor (was auch heißt, daß es keine formalisierten Regelsysteme geben soll).

Ihre Opposition gegen die ökonomische, materielle, utilitaristische Skala der Geltung, der Macht und der Möglichkeiten im sozialen Leben bezieht auch das Privateigentum an Boden mit ein. Neben der von Punks praktizierten Solidarität in Gelddingen, die als gegenseitiges „Anschnorren“ um Geld, Zigaretten und Getränke, ja Kleidungsstücke ein wesentliches Element ihres Sozialraumes ausmacht – Punks sind erklärtermaßen für die Abschaffung der Geldwirtschaft, weil dies dann auch Kriminalität überflüssig machen würde –, wird dies symbolisch am deutlichsten in ihrem explizit oppositionellen Bezug auf raumbezogene Regelsysteme artikuliert. Und dies nicht ohne Grund: War es doch gerade nach COHENS Meinung das „Territorialverbot, das mehr als alles andere dazu beitrug, die Ideologie des Privatbesitzes und des öffentlichen Eigentums in den Arbeiterkulturen zu stützen“ (COHEN 1979, S. 255).

Bezogen auf den stofflichen Raum klagen die Punks aber auch dessen Qualität als sinnlichen Bezugspunkt ein. Er soll gestaltbar sein und damit ihnen als Nutzer die Möglichkeit der Vergegenständlichung in ihm ermöglichen. Dies zeigt ihre Arbeit der Raumgestaltung in Privaträumen und Konzerthallen. Ähnlich der Struktur ihres Sozialgefüges schwebt ihnen dabei eine offene Form des Gebauten vor. Nur diese kann es ihnen ermöglichen, den stofflichen Raum ihren sich wandelnden Orientierungen anzupassen. So manifestiert sich hier – zumindest implizit – auch ein Widerstand gegen die Normierung aller denkbaren Raumarten durch die staatlichen Planungsbehörden, denen es in den Augen der Punks unzweifelhaft darum geht, der Kette geschlossener Systeme von standardisierten Bauteilen und der damit verbundenen Typisierung von Raumnutzung noch ein Glied hinzuzufügen: den standardisierten Nutzer.

Zum Entstehungszusammenhang raumbezogener Interessenorientierungen als kulturspezifische „Muster“

HALL hat mit dem Begriff *Proximik* die Handhabung des gesellschaftlichen und privaten Raumes durch den Menschen als eine besondere Ausprägung von Kultur analysiert (HALL 1976). Dabei ist es ihm gelungen, recht anschaulich zu zeigen, wie in der bewußten, aktiven Gestaltung des Raumes ebenso wie in der passiven Reaktion auf räumliche Kriterien – das heißt, in der spezifischen Bedeutung, die eine Population bestimmten räumlichen Arrangements beimißt –, sich gleichsam ein dieser Population gemeinsamer „Wortschatz“ ausdrückt: eine proximische Grammatik, deren Regeln in den Merkmalen eines durch Wahrnehmung und Orientierung dieser Population gleichartig strukturierten Raumes vorgegeben sind.

Indem er davon ausgeht, daß „der Mensch ... zusammen mit seinen Extensionen ein einziges zusammenhängendes System“ (HALL 1976, S. 185) konstituiert, ist für ihn „das Territorium ... im wahrsten Sinne des Wortes eine Erweiterung des Organismus, die durch visuelle, verbale und geruchliche Merkmale gekennzeichnet ist. Der Mensch hat sowohl materielle Extensionen der Territorialität wie auch sichtbare und unsichtbare Markierungen geschaffen“ (ebd., S. 109). Und angeleitet durch diese Hypothese unterscheidet er in seinem proximischen Klassifikationssystem „vier prinzipielle Kategorien von Beziehungen (intime, persönliche, soziale und öffentliche) und die mit ihnen assoziierten Aktivitäten und Räume“ (ebd., S. 131). Was die Unterschiede proximischer Grammatik angeht, vermag er am Beispiel von Amerikanern und Arabern zu zeigen, daß sie nicht „dieselben Sinne verwenden, um die Mehrzahl jener Abstände herzustellen, die im Verlauf von Konversationen eingehalten werden. ... Sie interpretieren ihre sensorischen Daten unterschiedlich und kombinieren sie auch auf unterschiedliche Weise“ (ebd., S. 17).

Unterschiede proximischer Grammatik lassen sich aber nicht nur – wie HALL dies zeigt – zwischen „Völkern“ ausmachen, sie begrenzen sich auch keineswegs auf ethnische Verschiedenheiten. COHEN hat in seiner Analyse der Form, wie Peer-groups unter Arbeiterjugendlichen sich aktiv handelnd ihres gemeinsamen Unterschiedes zur sozialen Umgebung im allgemeinen und zu anderen jugendlichen Gruppierungen im besonderen versichern, darauf hingewiesen, daß – wie er es nennt – die „Herstellung dieser Dialektik der Zugehörigkeit“ (COHEN 1979) sich aus materiellen Prämissen im Rahmen nicht nur politischer, sondern eben auch verhaltensmäßiger Modalitäten der Klassenkultur reproduziert. Und diese verhaltensmäßigen Modalitäten verweisen nach unserer Auffassung auf nichts anderes als die proximische Grammatik spezifischer Muster von Sozialraumkon-

stitution in dieser Kultur. HALL konnte durch seinen auf Interaktion und ästhetische Umweltauaseinandersetzung verdünnten Kulturbegriff Unterschiede proximischer Grammatik nur als aus dem Inneren des jeweiligen Kultursystems hervorgehende und damit recht zufällige „Eigenschaften“ interpretieren. COHEN, der in seiner Analyse kultureller Lebensvollzüge der materiellen Lebenssicherung ein Primat zuerkennt, hat dagegen mit seinem Hinweis, daß solche Unterschiede strukturelle Eigenschaften einer materiellen Geschichte von Klassenkultur sind, auf den *soziogenetischen Kontext proximischer Grammatiken* aufmerksam gemacht.

In diesem Sinne versuchen wir nun in unserem Forschungsprojekt zu zeigen, daß in den für bestimmte soziokulturelle Konfigurationen von Jugendlichen typischen Mustern von Sozialraumkonstitution Grundzüge von Orientierungsweisen einer Stammkultur durchscheinen, wie sie primär gekennzeichnet sind durch die tradierten, transformierten und transversalisierten (das heißt übersetzt und zerstreut auf die heutigen gesellschaftlichen Stufen) Erfahrungsweisen in bestimmten Produktionssphären.

Demnach prägt die Erfahrung spezifischer Produktionsverhältnisse die zwischenmenschlichen Beziehungen als soziale Objektbezüge genau so, wie die Erfahrung des spezifischen Verhältnisses zu Arbeitsgegenstand und Arbeitsprodukt die dinglichen Objektbezüge formt. Und diese Grundmuster von Objektbezügen sind es, die sich dann auch in spezifischen Nutzungsformen räumlicher Objekte niederschlagen. Ja, der in dieser Weise strukturierte Raum wird selbst zum „Träger“ solcher Nutzungsformen (CHOMBART DE LAUWE 1977), die sich dann auch über soziale Veränderungen hinweg (etwa durch sozialen Aufstieg der Nutzer) erhalten. Die praktisch wirksame Strukturiertheit, die von der gefertigten Materialität der konkreten räumlichen Objekte ausgeht, bewirkt so auch bei den dort Aufwachsenden eine bestimmte Form des Handelns. Das, was sich im Nachvollzug, aber auch in der (z. B. spielerischen) Vorwegnahme in den einzelnen einzeichnet (was dieser aber wegen der strukturellen Gleichheit der Prägung der Dinge mit den anderen gemeinsam hat), bestimmt – selbst nicht mehr reflektiert – immer neu den Charakter von Handlungsvollzügen und generiert letztlich das, was HALL proximische Grammatik nennt.

Nun ist aber das, was sich in dieser Weise den Jugendlichen in ihrem unmittelbaren Sozialisationsumfeld an Form und Inhalt ihrer Vergesellschaftung sinnlich konkret vermittelt, immer auch Gegenstand ihrer *Auseinandersetzung*, wobei sie die auch in der Struktur von Raum sich widerspiegelnden Erfahrungs- und Handlungszusammenhänge neu akzentuieren. So muß die Form, in der ihre raumbezogenen Interessenorientierungen als Versuche von Sozialraumkonstitution sozial wirksam werden, durchaus nicht die gleiche sein wie die für ihre Eltern typische. Und auch jene zentralen Handlungsorientierungen, welche den alltäglichen Austausch innerhalb und zwischen ihren Gleichaltrigen gruppen strukturieren, sind in ihrer spezifisch jugendlichen Ausformung nur vermittelt bezogen auf die tradierten, aus der sozialen und ökonomischen Existenz ihrer Eltern gewonnenen Handlungs- und Orientierungsmuster.

Diese Bezugspositionen im Geflecht der in und zwischen den verschiedenen Jugendlichen-gruppierungen virulenten Selbstdefinitionen und Abgrenzungen haben wir nun in unserem Forschungsprojekt mit dem Konzept der *sozialen Milieus* zu fassen versucht. Dabei gehen wir davon aus, daß diese Bezugspositionen auf ganz spezifische Organisationsformen von Erfahrung verweisen, die dann auch den Rahmen definieren, den die so orientierten Jugendlichen sich als Sozialraum zu schaffen versuchen, um die je eigenen Bedürfnisse zu entfalten. Zugehören zu einem sozialen Milieu heißt also nach unserem Verständnis, bestimmte Merkmale und Verhaltensweisen zu besitzen bzw. sie aktiv und

bewußt zu demonstrieren, die darauf verweisen, daß man sich als Jugendlicher eingebunden fühlt in einen kollektiven Rahmen von Interessen, den man mit anderen Jugendlichen teilt und der sich unterscheidet von dem anders charakterisierter Milieus.

Um nun Unterschiede in den für soziale Milieus typischen Interessenlagen sozialraumbezogener Orientierungen empirisch nachzuweisen, haben wir in einem mehrstufigen Verfahren² über die analytischen Schlüsseinheiten

- Kristallisationspunkte des sozialen Milieus,
- gesellschaftliche Verortung, bezogen auf die Herkunftskultur der Jugendlichen und ihr Verhältnis zur Gesellschaft selbst,
- Verfügung über soziale Orte als Rahmen von Sozialraumkonstitution,
- raumbezogene Interessenorientierungen in ihren geschlechtsspezifischen Differenzierungen und ihrem Bezug auf Sinnlichkeit

vier Grundtypen sozialer Milieus herauskristallisiert, die von uns als *subkulturelles Milieu*, *gegenkulturelles Milieu*, *Milieu manieristischer Strömungen* und *Milieu Institutionell-Integrierter* gekennzeichnet wurden. Im folgenden skizzieren wir unsere Forschungsergebnisse im Hinblick auf die jeweiligen raumbezogenen Interessenorientierungen.

Raumbezogene Orientierungen bei unterschiedlichen sozialen Milieus von Jugendlichen

Subkulturelles Milieu: Rekurrieren auf die eigene Körperlichkeit in der Aneignung öffentlicher Orte

Die Jugendlichen des von uns mit dem Begriff „subkulturell“ gekennzeichneten Milieus sehen sich selbst als „die Handfesten, die die Power und action bringen“. Zu diesem sozialen Milieu sind beispielsweise „Fußballfans“ oder die „Moped-Jungs“ unseres Untersuchungsortes zu rechnen. Wie in dem Begriff „subkulturell“ schon angedeutet, zeigt sich in den Orientierungen der Jugendlichen dieses sozialen Milieus, das eine dominant maskuline Prägung hat, ein eindeutiger Bezug zu Traditionen und Elementen der Handarbeitskultur. Gegen die Entsinnlichung von Erfahrung (z. B. Wohnumwelt), die Ausgrenzung des Körperlichen in den meisten Alltagssituationen (z. B. Schule) wird das Festhalten an Elementen der Handarbeitstradition wie Körperkraft und handwerkliche

2 Entstanden sind die Typisierungen sozialer Milieus aus der inhaltsanalytischen Auswertung kontrolliert-explorativer Interviews. Auf deren analytische Abstraktion hin haben wir dann in einem zweiten Schritt das Konkrete, die Feinstruktur wieder einzuholen versucht, indem wir Gruppendiskussionen mit verschiedensten Gruppierungen von Jugendlichen (die das ganze Spektrum der uns bekannten Organisations- und Aktionsformen von Jugendlichen abzudecken beanspruchen) monographisch-hermeneutisch ausgewertet haben. Diese Gruppendiskussionen hatten einmal die Funktion, unsere in der Inhaltsanalyse (mit Hilfe rekonstruktiver, auf unseren theoretischen Rahmen bezogenen Dimensionen) gewonnenen Zusammenhänge zwischen der Herkunftskultur der Jugendlichen und Verfügungsmöglichkeiten über soziale Orte einerseits und den Orientierungen auf soziale Milieus und den entsprechenden raumbezogenen Interessenlagen andererseits zu überprüfen. Zum anderen sollten sie Indikatoren liefern für die Konstruktion eines Fragebogens zur Identifizierung solcher auf soziale Milieus und Grundstrukturen von Sozialräumen bezogenen Orientierungsweisen. In einer repräsentativen Erhebung mit diesem Instrument an unserem Untersuchungsort konnten die von uns herausgearbeiteten Zusammenhänge bestätigt werden (vgl. BECKER u. a. 1983).

Geschicklichkeit (z. B. Moped reparieren) zu einer bedeutsamen, quasi oppositionellen Qualität. Diese Körperlichkeit als Basis von Realitätsaneignung und der Drang nach sinnstiftender Erlebnishaftigkeit und action-Qualität stoßen in den Versuchen der Sozialraumkonstitution des subkulturellen Milieus nicht nur an die durch monofunktionale Strukturen der Wohnumwelt gesetzten Grenzen. Auch hinsichtlich der materiellen Unterprivilegierung (beschränkte familiäre Wohnsituation) ist der räumlichen Verfügungsmöglichkeit ein ausgrenzender Rahmen gesetzt. So wird das, was die Jugendlichen „die Straße“ nennen, zum bedeutsamsten sozialen Ort ihres subkulturellen Milieus.

Hier werden z. B. öffentliche Plätze als Treffpunkte durch ihre regelmäßige Benutzung zu einer Art informellen Institution dieses Milieus. Sie bestehen unabhängig davon, ob sich einzelne Jugendliche dort verabreden, sind aber umgekehrt nur für solche Jugendlichen offen, die häufiger dort anwesend sind. Über diese Treffpunkte läuft dann auch die soziale Vernetzung des Milieus. Und so lebt das, was sich an diesen Orten an Sozialräumen aufbaut, zum überwiegenden Teil davon, daß einer der zum Milieu zugehörigen Jugendlichen vorbeikommt und den dort Versammelten eine neue Story zu erzählen weiß, die dann zum Anstoß wird für einen Prozeß, in dem über die miterlebende – in den ergänzenden und kommentierenden Beiträgen auch mitgestaltende – Aufmerksamkeit der Jugendlichen sich deren Orientierungen vernetzen und so das geschilderte Erlebnis sowie Parallelereignisse, die daran anschließen, sich zu einer dem Milieu gemeinsamen Erfahrung verdichten. Es sind sehr stark körperbezogene Interaktionsformen, die als Medium dieses Prozesses fungieren. Doch bezieht sich die für das subkulturelle Milieu typische sinnliche Dimension sozialraumbezogener Interessenorientierungen nicht nur auf die Unmittelbarkeit des Sozialen allein. Sie ist immer auch auf die raumstrukturelle Qualität einer dinglichen Verfügbarkeit von Umwelt gerichtet.

Wenn aber die Möglichkeiten einer „handgreiflichen“ Raumaneignung über produktive Bearbeitung durch den Charakter der durchfunktionalisierten Bebauung schwinden, nehmen solche Versuche nicht selten den Charakter von Zerstörungen an. Der für das subkulturelle Milieu charakteristische Gegenwartsbezug, der sich dann äußert in Vandalismus, Überschreitung von Regeln, Provokationen usw., hat eine intentionale Struktur, die abzielt auf zu bewältigende Konsequenzen solcher Provokationen. Wir haben dafür den Begriff von „Situationskontrolle“ geprägt. Und solche auf den Erwerb bzw. die Aufrechterhaltung von Situationskontrolle ausgerichteten Handlungen sind für die Jugendlichen immer auch ein Versuch, dem Mangel an Erlebnisqualität – der für sie gleichbedeutend ist mit einem Mangel an Sein – entgegenzusteuern. Sie werden für die Jugendlichen zum Mittel, sich ihrer selbst zu vergewissern. Ähnliche Funktionen erfüllen dann auch das bis an die Grenze des Beherrschbaren gefahrene motorisierte Zweirad sowie das Bedienen von Spielautomaten, wobei Situationskontrolle dann vor allem auf die unmittelbare Auseinandersetzung von Mann und Maschine abzielt. Allerdings schwingt auch hier – vermittelt über Wettbewerb, Kommentierungen zwischen Akteur und Publikum und nicht zuletzt über die narrativen Qualitäten solcher Handlungen – eine soziale Dimension mit, die solche Handlungen zum Medium von Sozialraumkonstitution werden läßt.

Gegenkulturelles Milieu: Soziale Nischen und kulturoppositionelle Provinzen

Mit dem Begriff „gegenkulturelles Milieu“ versuchen wir das zu kennzeichnen, was sich in den letzten Jahren in der Bundesrepublik vor allem unter dem Einfluß der sogenannten „neuen sozialen Bewegungen“ (Bürgerinitiativen, Ökologie-, Frauen- und Friedensbewegung) auch und gerade unter Jugendlichen als Ausdruck gemeinsamer Orientierungen, oppositioneller Inhalte und potentiell politischer Bezüge formiert hat. Es sind fast

ausschließlich Jugendliche der Mittelschicht, die – geprägt durch die in ihrer Herkunftskultur tradierte Erfahrung reflexiver „Kopfarbeit“ bzw. auch künstlerisch-kreativer Handwerkslichkeit – jene für das gegenkulturelle Milieu typischen oppositionellen Tendenzen ausweisen.

Zwar gibt es für sie keinen expliziten Bezug auf Kulturtraditionen unserer Gesellschaft, wohl aber „kulturelle Orientierungspunkte“, wie z.B. Elemente der „Hippie“- und Studentenbewegung, die Tradition der Bohème, Rudimente ostasiatischer und indianischer Kulturen.

Entfalten kann sich ein solches Milieu vor allem in sozialen Enklaven und räumlichen Nischen der offiziellen Landschaft. Es gelingt den konkreten Gruppen dieses Milieus immer wieder, in den Randzonen der institutionalisierten Räume kulturoppositionelle Provinzen als Konstituierung ihrer Sozialräume zu schaffen, vor allem vor dem Hintergrund der sozialen Privilegien ihrer Herkunft und der damit gegebenen materiellen Ressourcen. Sie nutzen – ohne daß sie dabei die Funktionalität institutioneller Strukturen wirksam angreifen müßten – die Möglichkeiten von Jugendverbänden, Kirchengemeinden, halböffentlichen Einrichtungen usw., um sie für ihre Interessen fruchtbar zu machen im Sinne einer Schaffung von Freiräumen für die Entfaltung ihrer Bedürfnisse und ihrer Kultur und damit – wie sie dies selbst kennzeichnen – für ihre „Selbstverwirklichung“. Darüber hinaus verfügen die meisten Jugendlichen, die sich an diesem Milieu orientieren, im Rahmen familiären Hauseigentums und aufgrund einer vergleichsweise offenen Erziehungshaltung der Eltern in aller Regel über Privaträume, die sie relativ frei gestalten und nutzen können und die somit auch zu Treff- und Kristallisationspunkten ihres sozialen Milieus werden.

Mit dieser durch eine Tendenz zur Privatheit gekennzeichneten Struktur sozialer Orte korrespondiert dann auch die Diffusität des Milieus, in der sich wohl nur in Ausnahmefällen Sozialgefüge mit stärker kollektiven Strukturen herausbilden werden. Denn wenn es in diesem Milieu immer wieder darum geht, den eigenen Körper als die sensible Basis von Erfahrung gegen die Entfremdung zu reaktivieren, wenn in den für dieses Milieu typischen sozialraumbezogenen Interessenlagen immer wieder auf Sensibilität und „Feeling“ insistiert wird, dann ist dabei immer auch mitassoziiert ein mehr oder weniger klar formulierter Anspruch von Individualismus, der sich gegen Formen von Verdinglichung richtet, in denen Subjektivität und Gemeinschaft zum Typischen gerinnen. Die Verliebtheit ins Detail, die sorgfältige Auswahl bedeutungsträchtiger Accessoires sind Kennzeichen einer Form von Sozialraumkonstitution, innerhalb deren sich Kommunikations- und Geborgenheitswünsche mit einer spiritualisierten Form von Sinnlichkeit verbinden sollen. Innerhalb dieser Orientierungen wird Raum vor allem als Ferment sozialer Intentionen relevant. Wichtig ist die „richtige“ Atmosphäre, die eben nicht primär durch Funktionsqualitäten, Gestalt und Elemente eines konkreten Ortes produziert wird. Sie realisiert sich vielmehr über soziale Interaktion, Geborgenheit und Gruppengefühl. Mit Hilfe einiger der genannten Accessoires und Symbole ihrer Kultur ist nahezu jeder Raum mit wenigen Eingriffen in eine Höhle des Rückzugs, in eine Nische des offiziellen Raumplans zu verwandeln.

Milieu manieristischer Strömungen: zelebriertes Herausgehobensein an den Kultorten der Zerstreuung

Unser Begriff von „manieristischen Strömungen“ zielt auf ein soziales Milieu von Jugendlichen, dessen Kristallisationspunkt die kulturindustriell vorproduzierten Kleidungs-, Haar-, Accessoire- und Musikmoden sind. Dies schließt quasi industriell vororganisierte Äußerungsformen und Verhaltensmuster, ja ganze stilistische Artefakte, wie z. B. die der „Popper“ und „New Romantics“, mit ein. Die für dieses Milieu typischen Orientierungs- und Organisationsweisen von Jugendlichen weisen einen eindeutigen Bezug zur Angestelltenkultur auf, zu deren Selbstverständnis, Bewußtsein und Lebensstil. So läßt sich als die zentrale Orientierung dieses sozialen Milieus das „Streben nach dem Besonderen“, das „Sich-Abgrenzen vom Pöbel“ kennzeichnen. Dies zeigt sich nun nicht nur in ihrem Bedachtsein auf „Äußeres“ („Klamotten“ usw.) und in der Qualität der von ihnen bevorzugten Orte. Obwohl bei vielen Jugendlichen, die sich an manieristischen Strömungen orientieren, Privaträume im Rahmen von familiärem Hauseigentum vorhanden sind, dienen sie bestenfalls als private Rückzugsmöglichkeit. Dies liegt zum einen an der elterlichen Kontrolle, die sich auf häusliche Ordnung und auf die Auswahl der Freunde bezieht. Zum anderen ist jedoch ganz sicher die mangelnde Erlebnisqualität der Privaträume für deren relative Bedeutungslosigkeit verantwortlich. Die kommerziellen Angebote von Diskotheken, Eisdielen und Kinos sind es, die nahezu austauschbar und ortsunabhängig den Rahmen zur Entfaltung der für manieristische Strömungen typischen Interessenorientierungen bieten. Und in diesem Charakteristikum von Austauschbarkeit, das Jugendliche territorial nie fremd sein läßt, wenn sie eine der Diskotheken ihres Milieus besuchen, zeigt sich auch – bezogen auf die Sozialraumkonstitution – eine Parallele zur (Angestellten-)Kultur ihrer Eltern, für deren soziale Orte (Kinos, Theater, Restaurants usw.) gleiches gilt.

Die Tanzflächen der entsprechenden Diskotheken sind es, die im Ineinandergreifen räumlich-physischer und medialer Faktoren die für das Milieu typische Form sozialer Unmittelbarkeit stimulieren: Die Verbindung zwischen Musik und einer der eigenen Stilisierung entsprechenden tänzerischen Selbstdarstellung stellt sich durch vorwiegend auf sich selbst gerichtete Bewegungsformen, Mimik und Gestik her; die „Klamotten“ werden als äußerlicher Ausdruck der individuellen Stilisierung in besonderer Weise vorgeführt. Und so kann man sich darstellen, ohne in Gefahr zu geraten, als Person angreifbar zu sein. Die Besonderheit der Maske hebt aus der Masse heraus.

Form und Inhalt der für manieristische Strömungen typischen Sozialräume lassen sich treffend mit dem Begriff der „Zerstreuung“ charakterisieren in seiner Doppeldeutigkeit von Ablenkung einerseits und Auflösung vergemeinschaftender Tendenzen andererseits. An den sozialen Orten dieses Milieus, den Diskotheken und Eisdielen, können sich keine kollektiven Strukturen ausbilden, ja die Beziehungen selbst sind „zerstreut“. Immer gilt es, die Maske spöttischer Lässigkeit, seine Coolness, die rituell inszenierte Arroganz des Darüberstehens aufrechtzuerhalten. Und so lassen die mit dieser Orientierung auf das Herausgehobensein aus der Durchschnittlichkeit verbundenen Praktiken der Ab- und Ausgrenzung als typisches Beziehungsritual einen Rhythmus des Austausches entstehen, welcher die Beziehungen zwischen denen, die „dazugehören“, und den „Möchtegernern“ strukturiert.

Das Milieu der Institutionell-Integrierten: Unauffällige Interessenorganisation an institutionalisierten Orten

Das Milieu der Institutionell-Integrierten kann in seinen herkunftskulturellen Bezügen nicht klar verortet werden, weil sich sowohl Jugendliche aus Handarbeitskultur als auch aus Angestelltenkultur in diesem Milieu in spezifischer Weise vermischen.

Die Jugendlichen dieses sozialen Milieus bezeichnen sich in unserem Untersuchungsort selbst gerne als „Normale“ und benutzen dies vor allem als Abgrenzung gegen die eher expressiven, auffälligen Lebenszusammenhänge der anderen sozialen Milieus. Sie sind weitgehend in der Lage – und darauf zielt unser Begriff –, ihre Interessen über die gesellschaftlichen Institutionen von Familie, Vereinen und Verbänden usw. zu organisieren, indem sie die informelle Struktur ihrer Sozialgefüge, ihre auf die Konstitution von Sozialräumen bezogenen Interessen, aber auch die allgemeinen Orientierungen auf die formale Struktur dieser Institutionen beziehen können.

Für Jugendliche, die sich an diesem Milieu orientieren, ist die Verfügungsgewalt über Raum kein Problem. Und dies nicht nur aufgrund einer relativ privilegierten Situation familiären Wohnens, sondern eben auch, weil die regelkonforme Nutzung von ihnen immer schon als Voraussetzung dieser Verfügungsmöglichkeit akzeptiert ist. Damit ist dann auch die konkrete Ausprägung des sozialen Milieus der Integrierten – vermittelt über die räumlichen Nutzungsstrukturen – mit den materiellen und kulturellen Elementen ihrer Herkunftskultur in den sozialräumlichen Milieus verwoben. Innerhalb dieses Kontextes von sozialräumlichen Milieus verbinden sich dann für sie die sozialen Orte von Privaträumen, Vereinsheimen und anderen institutionellen Angeboten zu einem typischen Geflecht, das über funktionelle Termine, Absprachen und Verabredungen – bezogen auf die Aktivitäten im Vereins-/Verbandskontext und die eher informellen Treffen in den Privaträumen – auch das Sozialgefüge des Milieus der Institutionell-Integrierten strukturiert. In den Privaträumen trifft man sich in kleinen Freundschaftsgruppen – vorwiegend gleichgeschlechtlich –, die meist einen personenbezogenen Ausschnitt des formellen Vereins-, Verbands- oder Institutionskontextes darstellen. Dabei korrespondiert die Funktion, die Privaträume im Geflecht der sozialen Orte dieses Milieus erfüllen, mit einer Binnenstruktur von Sozialgefügen, die sich als überwiegend lose Gruppierungen mit Kristallisationspunkten gemeinsamer Freizeitgestaltung charakterisieren lassen.

Öffentliche Räume sind für das soziale Milieu der Institutionell-Integrierten insgesamt nur als Angebot für bestimmte Tätigkeiten und Möglichkeiten vorsichtiger Kontaktaufnahme relevant. Sie sind von daher auch nicht emotional besetzt. Und während bei den am subkulturellen Milieu orientierten Jugendlichen vor allem das Aktivitätsangebot von Vereinen interessiert, weil sich ihre kommunikativen Bezüge innerhalb des informellen Netzwerks öffentlicher Treffpunkte entfalten, ist es für die sich dem Milieu Institutionell-Integrierter zugehörig fühlenden Jugendlichen gerade umgekehrt. Für sie ist vor allem der Integrationsaspekt ihres Engagements in Vereinen, Verbänden, Kirchen und Interessengruppen von Bedeutung.

Unterschiedliche Interessenprofile sozialer Milieus von Jugendlichen als Anfrage an pädagogisches Handeln

Aus den vier idealtypisch skizzierten raumbezogenen Interessenprofilen sozialer Milieus von Jugendlichen ergeben sich unterschiedliche Anforderungen an pädagogisches Handeln. Wir wollen hierzu im folgenden einige Überlegungen für den außerschulischen Bereich pädagogischer Tätigkeit skizzieren.

Wie schon der Name besagt, sind Jugendliche aus dem *Milieu der Institutionell-Integrierten* kein Objekt gezielter sozialadministrativer bzw. -pädagogischer Interventionen, da die dieses Milieu strukturierenden Orientierungen und Lebenszusammenhänge als gesellschaftlich akzeptiert gelten. Entsprechend ihrer kulturellen Herkunft sind die einen als Mittelschichtjugendliche vorwiegend in musischen und sonstigen Hobbygruppen, traditionellen Jugendverbänden und kirchlichen Gruppierungen engagiert, aber auch in Prestige verleihenden Sportvereinen mit lokaler Tradition. Die anderen als Jugendliche aus durch körperliche Arbeit geprägten Kulturtraditionen ziehen hingegen Vereine und Verbände vor, in deren Kontext es auf Körperkraft und Geschicklichkeit ankommt (z. B. Feuerwehr, DLRG, Fußball- oder Kampfsportvereine). Pädagogen³ schätzen diese Jugendlichen auf dem Hintergrund ihrer eigenen Herkunftskultur als die Eifrigen, Interessierten, Hilfsbereiten, in denen man sich wiedererkennt und mit denen man „etwas machen kann“. Ohne hier eine Kritik entsprechender pädagogischer Konzepte und ihrer gesellschaftlichen Funktion leisten zu können, wollen wir doch einige Fragen stellen: Sollten Pädagogen nicht gerade diesen Jugendlichen neue Erfahrungen erschließen, neue Lernorte eröffnen? Sollten sie nicht gemeinsam mit diesen Jugendlichen Kontakte herstellen zu denen, die als Gleichaltrige oder Erwachsene diesen fremd sind, weil gesellschaftliche Normen ihre Randständigkeit als Ausländer, Nichtseßhafte, Drogenabhängige, Kriminelle definieren? Aktives Projektlernen als Selbstaufklärungsprozeß statt angepaßter und anpassender Integrationspädagogik in Jugendhäusern, Vereinen und Jugendverbänden – wäre das nicht ein Ansatz?

Auch Jugendliche aus dem *gegenkulturellen Milieu* stellen für Pädagogen normalerweise keine Problemgruppe dar, sondern stehen von ihrer Herkunftskultur und ihren gesellschaftlichen Orientierungen her oft jüngeren, politisch engagierten Pädagogen nahe. Wenn sie überhaupt – ohne darauf angewiesen zu sein – ihre Interessen in von Pädagogen beaufsichtigten Räumen realisieren, suchen sie sich dort entweder Nischen und Freiräume oder engagieren sich von dort aus in gesellschaftskritischen Initiativen wie Ökologie- und Friedensbewegung – oft gemeinsam mit den Pädagogen. Da diese Jugendlichen sich bewußt definieren und ihre Selbstdefinitionen und Interessen auch eloquent durchsetzen, kann es nicht Aufgabe von Pädagogen sein, ihre kulturoppositionellen Inseln zu pädagogisieren. Ihnen gegenüber geht es vor allem darum, ihre Initiativen behutsam zu unterstützen, der Gefahr ihrer Selbstisolierung durch Vernetzungsversuche mit ähnlichen Gruppen zu begegnen und ihre nicht ausbleibenden Niederlagen ihnen erträglicher zu machen, um sie nicht ihrer dann oft starken Resignation und Abkapselung zu überlassen.

3 Mit dem Begriff Pädagogen meinen wir zum einen die in der Jugendpflege/Jugendarbeit tätigen Fachkräfte (Sozialarbeiter/Sozialpädagogen), zum anderen aber auch Lehrer und andere hauptberuflich pädagogisch Tätige.

Im Gegensatz zu den beiden bisher skizzierten Milieus stellen Jugendliche aus dem *subkulturellen Milieu* in ihren verschiedenen Gruppierungen (z. B. als Fußballfans, Skinheads, Moped-Jungs, Rocker) für überwiegend mittelschichtsozialisierte Pädagogen sowohl eine Herausforderung als auch eine Bedrohung dar. Sie sind das ganz Andere, gleichermaßen faszinierend wie fremd als Studienobjekt (PROJEKTGRUPPE JUGENDBÜRO 1975; WILLIS 1979; CLARKE u. a. 1979; WILLIS 1981), als Theoriegegenstand im Rahmen der langjährigen Diskussion um Konzepte der außerschulischen Jugendarbeit (DAMM 1975; LIEBEL 1976) und als Auslöser einer Fülle praxisbezogener Reflexionen pädagogischer Arbeit (KRAUSSLACH u. a. 1976; ALY 1977; BIENEWALD u. a. 1978). Aufgrund ihrer materiellen Situationen sind sie auf Räume in Jugendhäusern, Jugendzentren angewiesen, um sich dort „einen dauerhaften sozialen Ort zu schaffen“ (HARTWIG 1980, S. 96), aber die üblichen Benutzungsregeln und Öffnungszeiten lassen dies normalerweise nicht zu. Aufgrund ihrer Stigmatisierungserfahrungen in der Schule, auf der Lehrstellensuche und mit Arbeitgebern, mit Behörden und Polizei wären langfristige positive Beziehungen zu Pädagogen für sie von hoher Bedeutung, aber ihr durch ihre Vorerfahrungen geprägtes Mißtrauen und die Fremdheit der jeweils anderen Lebenswelt erschweren das Zustandekommen solcher Beziehungen erheblich. So bleiben sie die schwierigen Besucher, deren objektive Perspektivlosigkeit der Pädagoge kaum ändern kann und deren cliquen- und körperbezogene Spontaneität auf ihn oft bedrohlich wirkt. Wenn es ihm aber gelingt, sich zu „entpädagogisieren“, das Korsett von Gruppenstunden, Arbeitsthemen, Zeitsequenzen abzulegen und sich auf die Lernorte und Verkehrsformen der Jugendlichen einzulassen (SPECHT 1979; MILTNER 1982), dann wird er in ihre Prozesse situativer Sozialraumkonstituierung miteinbezogen. Und erst auf der Grundlage solcher gemeinsamer Erfahrungen und Vernetzungen können sich – wie auch immer begrenzte – Änderungsprozesse zur Verbesserung der materiellen, sozialen und psychischen Lage der Jugendlichen entwickeln. Ziel muß dabei die Stabilisierung von Lebenszusammenhängen der Jugendlichen sein, gleichermaßen durch die Entwicklung und Unterstützung ihrer Formen und Inhalte von Selbstorganisation wie durch die Übernahme einer Advokatenrolle gegenüber Öffentlichkeit und Behörden, um deren Ressourcen für die gemeinsam mit den Jugendlichen entwickelten Problemlösungsversuche fruchtbar zu machen.

Für Jugendliche aus dem *Milieu der manieristischen Strömungen* bieten Jugendhäuser und -zentren keinen geeigneten Rahmen zur Realisierung ihrer Interessen. Mit der dort üblicherweise dominanten „Prolo“-Atmosphäre wollen sie nichts zu tun haben, und sie können nur die Nase rümpfen über die in ihren Augen unzulänglichen Versuche, in solchen Räumen Diskoabende zu veranstalten. In ihrer Ausrichtung auf die jeweils von ihnen favorisierten Kleidungs- und Musikmoden und deren Kultstätten (NEISSER u. a. 1979) sind pädagogische Orte für sie uninteressant, entziehen sie sich pädagogischem Zugriff sogar im Schulbereich. Da sie keine Problemgruppe darstellen, sondern durch ihre Bindung an den Markt gesellschaftlich integriert sind, scheinen sie kein Objekt für pädagogische Bemühungen zu sein. Wenn allerdings Pädagogen sich auf diese Jugendlichen einlassen wollen, dann müssen sie deren zentrale Orte der Diskokultur „für sich selbst zunächst als Lernfeld begreifen“ (FRANZ u. a. 1980, S. 78). Nur so erscheint es uns möglich, mit diesen Jugendlichen in den schwierigen Prozeß der Herstellung dauerhafter sozialer Beziehungen einzutreten, um der „Zerstreuung“ entgegenzuwirken. Eine derartig differenzierte Argumentation, wie wir sie hier versucht haben, aus der Lebenssituation und den Perspektiven Jugendlicher zu entwickeln, stößt in letzter Zeit bei

vielen Trägern der Jugendarbeit auf zunehmenden Widerstand. In einer Zeit restriktiver Finanzpolitik im Sozialbereich wird Jugendarbeit zunehmend einem quantifizierbaren ökonomischen Kalkül unterworfen, das den Kosten-Nutzen-Aspekt auch hier zum Maßstab aller Entscheidungen werden läßt. Planbarkeit und Berechenbarkeit werden zu Leitmaximen einer von Trägerseite aus definierten Konzeption von Jugendarbeit, die ausgerichtet ist an klaren Programmen und abzielt auf vordefinierte, unproblematische Inhalte in festen Gruppen. Eine solche Konzeption festgelegter Zeit- und Arbeitsquanten grenzt gerade die Jugendlichen aus, die – wie wir gezeigt haben – von ihrer sozialen und materiellen Situation her besonders auf Jugendräume als dauerhafte soziale Orte angewiesen sind, um hier situativ die Probleme ihres Alltags miteinander auszutauschen und anzugehen.

Angeichts derartiger Entwicklungen stellt sich die Frage, welche Handlungsspielräume Sozialarbeitern/Sozialpädagogen in ihrem Berufsalltag bleiben. Den von uns eingangs skizzierten Prozeß einer umfassenden „Vergesellschaftung“ von Raum können sie nicht beeinflussen, sind sie doch als angestellte Pädagogen in pädagogisch definierten Räumen Teil dieses Prozesses. Auch den von ihren Anstellungsträgern vertraglich definierten Rahmen ihrer Berufsrolle können sie nicht beliebig verändern, und zu dieser Berufsrolle gehört auch immer die „Raumwarterfunktion“. Sie schlägt sich nieder einmal in der „Schlüsselgewalt“ als Definitionsmacht über die Öffnungs- und Schließungszeiten der jeweiligen Einrichtung, zum anderen in der Aufsichtsfunktion gegenüber Raumobjekten und Raumzustand.

So stehen Sozialarbeiter/Sozialpädagogen in vielen Alltagssituationen im Widerstreit zwischen ihrer objektiven Raumwarterfunktion und den unterschiedlichen raumbezogenen Interessenorientierungen der verschiedenen Gruppierungen Jugendlicher. Dieser Dauerkonflikt wird ergänzt und erschwert durch ihr pädagogisches Selbstkonzept einerseits, ihre subjektiven Bedürfnisse (z. B. nach geregelter Dienstzeit) andererseits. Wie kann also angesichts einer so dilemmatischen Berufssituation ein realistisches Handlungskonzept entwickelt und – wie schwierig auch immer – durchgehalten werden, das die Interessen der Jugendlichen nach möglichst „autonomen Räumen“ ernstnimmt? Auf diese Frage können im Rahmen eines solchen Aufsatzes – wenn überhaupt – nur einige Hinweise, keine Antworten gegeben werden.

Generell setzt ein solches Handlungskonzept eine Erweiterung des üblichen Rahmens der Berufsrollendefinition von Sozialarbeitern/Sozialpädagogen in Richtung auf Schaffung autonomer Handlungsspielräume voraus (z. B. Zeugnisverweigerungsrecht, autonome Konzepterstellung gemeinsam mit Jugendlichen); sie kann nur durch politische Aktivitäten als gemeinsame Interessenvertretung durchgesetzt werden. Individuell können Sozialarbeiter/Sozialpädagogen sich auf einer ersten Stufe intensiv um Verständnis der jeweiligen raumbezogenen Interessenorientierungen Jugendlicher im Rahmen ihrer sozialen Milieus und in Verbindung mit ihren Herkunftskulturen bemühen (dazu haben wir einige Anregungen gegeben). Auf einer zweiten Stufe können sie gemeinsam mit den Jugendlichen Wege zu einer wenigstens partiellen Realisierung dieser Interessenorientierungen suchen und gehen. Möglichkeiten sehen wir hier in einer Überprüfung und Veränderung der räumlichen Nutzungskonzeptionen von Jugendhäusern in Richtung auf möglichst viele „autonome Cliquenräume“ unter Beibehaltung gemeinsamer Kommunikationszonen, in der Unterstützung jugendlicher Initiativgruppen bei der Suche nach eigenen Räumen und

der Nutzung derartiger Räume durch Gründung von Jugendclubs, in der Anschaffung bzw. Bereitstellung „mobiler Räume“ in Form ehemaliger Bau- oder Zirkuswagen für jugendliche Cliques usw. Wie groß hier der jeweilige Handlungsspielraum des einzelnen Sozialarbeiters/Sozialpädagogen ist, kann nur von ihm selbst ausgelotet werden. Allerdings scheint uns dabei ganz wesentlich zu sein, daß er die raumbezogenen Interessenorientierungen von Jugendlichen mit ihrem Fernziel „autonomer Räume“ als Teil der Handlungsmaximen seines pädagogischen Selbstkonzeptes ernstnimmt.

Literatur

- ALY, G.: „Wofür wirst du eigentlich bezahlt?“ Möglichkeiten praktischer Erziehungsarbeit zwischen Ausflippen und Anpassung. Berlin 1977.
- AUST, S./ROSENBLADT, S. (Hrsg.): Hausbesetzer. Wofür sie kämpfen, wie sie leben und wie sie leben wollen. Hamburg 1981.
- BECKER, H./EIGENBRODT, J./MAY, M.: Zur Bedeutung des Handlungsraums von Jugendlichen als Teil ihrer Lebenswelt – eine regionale Fallstudie. 2. Zwischenbericht, Frankfurt a.M. 1983 (hektographiertes Manuskript).
- BIENEWALD, E., u. a.: Offene Jugendarbeit im Arbeiterviertel. Erfahrungen und Analysen. Bensheim 1978.
- BRANDES, V./SCHÖN, B. (Hrsg.): Wer sind die Instandbesetzer? Selbstzeugnisse, Dokumente, Analysen. Bensheim 1981.
- CHOMBAT DE LAUWE, M.-J.: Kinderwelt und Umwelt Stadt. In: arch + 6 (1977), H. 34, S. 24–29.
- CLARKE, J., u. a.: Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen. Frankfurt a.M. 1979.
- COHEN, P.: Territorial- und Diskursregeln bei der Bildung von „Peer-Groups“ unter Arbeiterjugendlichen. In: CLARKE, J., u. a.: Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt a.M. 1979, S. 238–266.
- DAMM, D.: Politische Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden, Projekte. München 1975.
- FRANZ, H., u. a.: „Wie hinterm Preßlufthammer, nur unheimlich schöner“. Discokultur in Jugendhäusern. Bensheim 1980.
- HALL, E. T.: Die Sprache des Raumes. Düsseldorf 1976.
- HARTWIG, H.: Jugendkultur. Ästhetische Praxis in der Pubertät. Reinbek b. Hamburg 1980.
- HERRENKNECHT, A., u. a.: Träume, Hoffnungen, Kämpfe... Ein Lesebuch zur Jugendzentrumsbewegung. Frankfurt a.M. 1977.
- KINDT, W.: Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933. Die bündische Zeit. Köln 1974.
- KRAUSSLACH, J., u. a.: Aggressive Jugendliche. Jugendarbeit zwischen Kneipe und Knast. München 1976.
- LESSING, H./LIEBEL, M.: Wilde Cliques. Szenen einer anderen Arbeiterjugendbewegung. Bensheim 1981.
- LIEBEL, M.: Produktivkraft Jugend. Frankfurt a.M. 1976.
- MILTNER, W.: Street Work im Arbeiterviertel. Eine Praxisstudie zur Jugendberatung. Neuwied 1982.
- MUCHOW, W./MUCHOW, H. H.: Der Lebensraum des Großstadtkindes (1935). Mit einer Einführung von J. ZINNECKER. Bensheim 1980.
- NEISSER, H. F., u. a.: Jugend in Trance? Diskotheken in Deutschland. Heidelberg 1979.
- PROJEKTGRUPPE JUGENDBÜRO und HAUPTSCHÜLERARBEIT: Die Lebenswelt von Hauptschülern. Ergebnisse einer Untersuchung. München 1975.
- SPECHT, W.: Jugendkriminalität und mobile Jugendarbeit. Ein stadtteilbezogenes Konzept von Street Work. Neuwied 1979.
- WILLIS, P.: Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt a.M. 1979.
- WILLIS, P.: Profane Culture. Rocker, Hippies, Jugendkulturen. Frankfurt a.M. 1981.
- ZINNECKER, J.: Straßensozialisation. In: Zeitschrift für Pädagogik 25 (1979), S. 727–746.

Anschriften der Autoren:

- Prof. Dr. Helmut Becker, Sophienstraße 140, 6000 Frankfurt a.M. 90
 Dipl. Päd. Jörg Eigenbrodt, Marktstr. 124, 6000 Frankfurt a.M. 60
 Dipl. Päd. Michael May, Frankfurter Landstr. 9, 6380 Bad Homburg